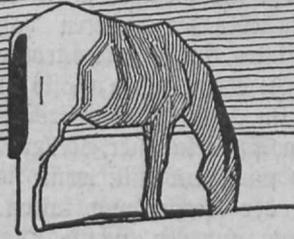


Herzflammen 1929



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Ausland 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte 3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Änderungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 8

Reval, 27. August 1929

6. Jahrgang

Unsere Enkel und Urenkel werden diejenigen als ihre Retter und Erhalter segnen, welche auch in den dunkelsten Tagen nicht verzweifelt haben, daß eine deutsche Morgenröte wieder aufgehen würde.

Ernst Moritz Arndt.

Ein „Knospenball“ in Fichtenwalde und was auf ihm geschah.

Von E. v. G.

(Schluß.)

„Nein, das nicht! — gewiß nicht! — — und im Grunde ...“

„Findest Du selbst, daß Hans und Helene ein entzückendes Paar abgeben würden!“

„Im Grunde, ja, Du alter Schwerenöter, warst und bist Du doch selbst noch immer ein unwiderstehlich hübscher Kerl, und Dein Bruder Hans ist nicht nur schön wie Apollo, sondern auch ein sehr guter Mensch, der den ärztlichen Beruf aus Liebe zu seinen Mitmenschen erwählt hat!“

Sie stand auf, zupfte ihren Eheherrn ein wenig am Ohr und küßte ihn auf die Stirn.

Da pochte es an die Tür, und der alte Diener Peter erschien:

„Mamsell bittet gnädige Frau zu wissen, ob Kimmelfuckel sollen alle mit Kimmel kommen, oder teils mit Kaneel und Zucker, — und Sillaotscher Wirt

ist da und bittet mit gnädigem Herrn zu sprechen.“

„Er soll hereinkommen! — Nun, und was noch, Peter?“ — (denn Peter war zögernd stehen geblieben.)

„Pranzesisch Freiln,“ klagte Peter, „sagt, daß Jungherr Willy und ich sollen die Knöpfstiefeln, welche Pranzesisches Freiln mir gab zu wischen, versteckt haben. Aber ich hab für Stubenmädchen gegeben, die sollte Stiefeln vor Türe stellen. Ich habe nie nicht Stiefeln versteckt, und das hat Jungherr Willy auch nie nicht gemacht, und jetzt soll Jungherr Willy zu Strafe aus Ami-Buch ganze Seite abschreiben!“

Herr von Dohlen wandte sich nach dieser ergreifenden Mitteilung ab und verbiß sich das Lachen, — seine Gemahlin aber sagte:

„Ich weiß wohl, Peter, daß Sie den Willy immer für einen unschuldigen Engel halten, und wenn

er auch Mademoisells Stiefel dieses Mal nicht versteckt hat, so wird er doch gewiß irgend eine andere Unart begangen haben. — Ich werde schon kommen und nach allem sehen.“

Peter öffnete nun die Tür, trat zurück und ließ Frau von Dohlen passieren. Dann folgte er ihr, um den Sillaotschen Wirt einzulassen.

Der folgende Tag brach mit glänzendem Sonnenschein und wundervoll warmem Wetter an, zur Freude des Geburtstagskinds, denn es war ihr Ehrentag, sowie zur Genugtuung sämtlicher Bewohner von Fichtenwalde, innerhalb und außerhalb des Herrenhauses. Nicht am wenigsten befriedigt waren der Kutscher und der Stalljunge, sowie der Stallmeister des Arbeitspferdestalles, denn es sollten drei Gefährte dem Mittagszuge zu der 9 Werst entfernten Eisenbahnstation entgegenfahren, — zwei Equipagen für die Gäste und ein Arbeitswagen für deren Gepäck.

Um 8 Uhr begab sich Frau von Dohlen in das Schlafzimmer ihrer nunmehr sechzehnjährigen Tochter, um sie zärtlich zu umarmen und ihr mitzuteilen, daß der Tag ein herrlicher sei, ganz wie geschaffen zu ihrem Geburtstage, — und sie drückte den Wunsch aus, es möge im Inneren ihres Kindes immer so rein und klar aussehen, wie dieser Sommertag. — Gerührt, teils durch diese Worte der Mutter, teils durch den schönen Tag (ihr zu Ehren!) schlang das Geburtstagskind beide Arme um den Nacken der Mutter, die sich auf ihren Bettrand gesetzt hatte, und verweilte lange so, den Kopf an ihre Schulter gelehnt.

Dann war die Mutter gegangen und die Kammerjungfer Minna eingetreten, vorsichtig in den Fingern ihrer linken Hand ein frisch geplättetes weißes, schön brodiertes Batistkleid haltend, welches das Geburtstagskind anziehen sollte. Minna wünschte dem „Fräuleinchen“ alles nur erdenkliche Gute, — Glück, ewigen Sonnenschein, — und hätte beinahe noch hinzugefügt: „und einmal einen guten Mann,“ — doch behielt sie diesen überflüssigen Wunsch angesichts der noch kindlichen Züge ihres sechzehnjährigen „Fräuleinchen“, sowie des langen blonden Backsichzopfes, der ihr vom Kissen herabhing, für sich, und begab sich zur Kommode, um aus einer Schachtel eine blaue Schürze für ihres „Fräuleinchen“ Taille und ein blau seidenes Band für den Zopf hervorzuholen. Als die Toilette soweit vorgeschritten war, schlang sie das Band um das Zopfsende, knüpfte kunstgerecht eine Schleife, die sie grazios auseinanderzog und wickelte die lose gebliebenen Enden des blonden Haares für einen Moment um ihre Finger, so daß sie sich hübsch in Locken ringelten.

Unten im Speisezimmer erwartete der gelbe Kringel, seinen Safranduft verbreitend, das glückliche Geburtstagskind. Er prangte inmitten eines großen runden Tisches, der vor einem Ecksofa stand. Siebzehn Lichte (das 17-te als „Lebenslicht“) brannten auf dem Kringel, und um ihn waren die Geschenke gruppiert. Und herum standen alle Hausgenossen mit freundlichem Lächeln. Durch die zum Garten geöffneten Flügelthüren fiel der helle Morgen Sonnenschein

herein, und flutete die warme, mit dem Duft der Lebkuchen und Kefeden beladene Luft.

Es gab im Laufe des Vormittags noch viel zu tun, sowohl für die Herrschaft, wie für die Dienerschaft. Mitglieder der ersteren hatten Basen mit Blumen zu füllen, sowie zu kontrollieren, ob in den Zimmern der zu erwartenden Gäste nichts fehle. Mamsell, die Wirtin, war in ununterbrochener Wandererschaft zwischen Speisekammer, Keller, Küche und Speisezimmer, und stand nur still, wenn sie die guten Dinge, welche von der Köchin zum kalten Imbiß bereitet worden waren, auf den Schüsseln arrangierte. Peter, angehtan mit einer Arbeitsschürze, und in eine weiße Wolke von Kreidestaub gehüllt, frottete das Silber („unser Silber,“ wie er zu sagen pflegte, und das er nie blank genug bekommen konnte), mit Behemenz bis auf Hochglanz und erteilte zwei Dienern, welche aus der Nachbarschaft zur Verfügung gestellt worden waren, Anweisungen. Das Stubenmädchen schäfferte in den Gastzimmern, und die Jungfer Minna plättete ein batistenes, kunstvoll brodiertes Taschentuch für Mademoiselle über.

Um 1/2 Uhr fuhren die von der Eisenbahnstation abgeholtene Gäste vor. Zuerst rollte ein mit zwei Droschken Trabern bespannter Landauer heran und hielt vor der Freitreppe. Auf dem Rücksitz saßen Gräfin Wilhelmine und deren Nichte Helene, auf dem Vorderitz war die Kammerjungfer, soweit es ihre steife Haltung erlaubte, für das erste „gut plaziert.“

Gräfin Wilhelmine entstieg mit ihrer Nichte dem Wagen, dessen geöffneten Schlag ein vom Bock gesprungener Diener in der Hand hielt, während der entgegengeeilte Hausherr ihr seine hülfreiche Hand bot. Darauf folgten die Umarmungen mit den anwesenden Damen. — Gräfin Wilhelmine und ihre Nichte waren beide in einfache, aber außerordentlich elegante Reisetouilletten gekleidet. Ihre Garderobe kam immer aus dem Atelier einer „Französin“ aus Petersburg. Helene, die Nichte, rechtfertigte den Ruf ihrer Schönheit als eine jener Erscheinungen, die man nicht vergißt, wenn man sie einmal gesehen hat. Das dunkle Haar und die großen dunklen Augen standen in Harmonie mit dem matten Sufarnat der Haut. Und von seltener Harmonie war der ganze Schnitt der regelmäßigen, feinen Züge im Oval dieses lieblichen Gesichtes.

Die Erscheinung der Tante war stattlich genug. Ihr hoher Wuchs war noch schlank, — ihr Haar nur leicht ergraut. — Ihr Benehmen hatte von vorn herein die einfache, sichere Natürlichkeit der großen Dame, die sich überall und bei jeder Gelegenheit mit jenem in das Blut übergegangenen Geschick benimmt, welches es vermeidet das geringste Unpassende zu tun oder zu sagen, immer die richtigen Worte und den richtigen Ton findet, und das verkörpert, was man in der Gesellschaft unter „Takt“ in seiner Vollkommenheit versteht. So konnte Gräfin Wilhelmine in der leisen Modulation ihrer wohlklingenden Stimme, wenn nötig, eine gewisse Herzlichkeit ausdrücken und „liebenswert“ sein. — Mit dieser liebenswürdigen Herzlichkeit sah sie jetzt dem Hausherrn gerade in die

Augen (sie pflegte den Menschen, welche sie nicht übersehen immer ungeniert in die Augen zu sehen) — und drückte ihm mit ihrer kleinen Hand, die er an seine Rippen geführt hatte, fest die seine. — Mit wirklich warmer Herzlichkeit umarmte sie ihre Schwester. — — Ja, geradezu „bezaubernd“ liebenswürdig konnte sie sein, wenn sie nicht jemanden überjah. Und das Übersehen verstand sie, wenn es darauf ankam, ebenso vollkommen, wie das liebenswürdige Ansehen. — Sie bediente sich, da sie kurzichtig war, einer Lorgnette. Und mit dieser Lorgnette, welche sie stets „großartig“, wie Herr von Dohlen zu sagen pflegte, handhabte, sah sie nötigenfalls in natürlicher Weise über die Köpfe von Personen hinweg, denen sie Beachtung zu zeigen für unangebracht hielt. — Das war Gräfin Wilhelmine, die Tante. — Ihre Nichte Helene, eben 21 Jahre alt geworden, hatte bei allem „feinen Schliff“, der ihr zuteil geworden war, ein im Grunde harmloses und kindliches Herz in der Brust bewahrt. Aber gleich ihrer Erzieherin und Tante, mußte sie, was sie wollte.

Die mit dem Eisenbahnzug angekommenen Gäste wurden nun auf die für sie hergerichteten Zimmer geführt. — Der Mittag um zwei Uhr vereinigte alle an der Tafel, und am Nachmittag gab es noch zur Genüge Vorbereitungen für einen jeden.

Nach acht Uhr, bald nach Sonnenuntergang und bei hereinbrechender Dämmerung wurden die Gesellschaftsräume von der Dienerschaft mit Peter an der Spitze erleuchtet, bis auf die Lichter im Kronleuchter und in den Lampetten des Tanzsaales. Der Ball war zu zehn Uhr angesagt und um ½10 Uhr erst erstrahlte der Saal im Kerzenglanze. — Bald nach neun Uhr erschienen die im Hause Anwesenden in ihren Toiletten. Die Gräfin Wilhelmine mit rauschender Schleppe und einem „Pardeffis“ von schwarzen Spitzen auf heliotropfarbener Seide. Die goldene Lorgnette hing ihr an einer, um das linke Handgelenk geschlungenen Kette. Helene hatte ein Kleid aus einem duftigen Stoff von blaßrosa Farbe. Am Gürtel, der ihre schlank Taille umfing, war eine La-France-Rose befestigt. Ihr dunkles Haar war am Nacken in einen griechischen Knoten geschlungen. Sie sah reizend aus, und von ihrer Toilette, einem Kunstwerk der Madame Joséphine aus Petersburg, sagte Mademoiselle in Verückung: „C'est tout ce qu'il y a de plus chic!“

Mademoiselle selbst war sehr geschmackvoll in eine Toilette im Farbenton „mauve“ gekleidet. — Was hätte sie zu einer heutigen Toilette in schreienden Farben, — zu Röcken, die kaum über die Knie reichen, und zu Bubiköpfen mit fahlgehorbenen Nackenpartien aesaat! — — Die Mode der damaligen Jahre beschränkte sich auf nur diskrete Übertreibungen, war aber im Grunde hübsch und fleidiam. Doch darauf kamen die Tournüren und Ballonärmel auf, von denen ein jeder wohl mehr Stoff verschlana, als eine heutige ganze Toilette. — Und Mademoiselle fand die Tournüren und Ballonärmel „du dernier cri“.

Gegen zehn Uhr rollten die ersten Equipagen vor die Freitreppe und brachten Peter, sowie seine Gehülfen in die lebhafteste Bewegung. Die Gesellschaftsräume füllten sich mehr und mehr. Tee und Gebäck

Im lenzberklärten Garten.

Was sagst du, Herz?

Bist du nicht auf den gleichen Wegen?

Sind das die alten Bäume nicht, —

dieselbe Welt, die täglich zu mir spricht?

Seht überschleiert mich ein fremdes Licht,

verklärte Genien wallen mir entgegen,

holdselig, jung, im schwanenweißen Kleid . . .

Die frühe Sonne ruht als goldnes Mieß

zu meinen Füßen hingelagert breit . . .

Steh still, mein Herz, du bist im Paradies!

Elisabeth Goerde.



— (es waren Kümmelkudeln und Kudeln mit Kameel und Zucker bestreut, darunter vertreten) — wurde auf Tablett herungereicht. — Graf Hohenthal war erschienen, im Smoking, denn es war kein bal paré, sondern ein „Knochenball“, und mit einem Monocle an schwarzem Bande bewaffnet, — hatte, nachdem er von der Hausfrau und dem Hausherrn begrüßt worden war, und bevor er sich der Gräfin Wilhelmine genähert hatte, um sich vor ihr zu verbeugen und darauf die ihm mit dem allerverbindlichsten Lächeln dargebrachte Hand zu küssen, das Monocle aus seiner linken Augenhöhle geschickt herunterschnellen lassen.

Helene hatte bloß leicht ihren Kopf bei der Begrüßung geneigt, die Hand aber nicht gereicht. Etwas von dem „Über jemand hinwegsehen“ ihrer Tante lag bei dieser Begrüßung in dem kaltgleichgültigen Ausdruck ihrer Züge. —

Und Hans von Dohlen, der junge Doktor, in einem kleinen, von ihm selbst gelenkten Gefährt, vor welches ein hübscher Rappe gespannt war, war erschienen, — die Verkörperung von Jugend und Schönheit. Das vollendete Ebenmaß seiner Gestalt und der klassische Schnitt seiner Züge hätten einem Bildhauer ein Hermes-Modell geliefert. — Gräfin Wilhelmine hatte ihm, da er ein Bruder des Hausherrn war, ihre Hand zum Kusse gereicht, aber sie hatte ein nur kalt verbindliches Lächeln. — — Helene hatte bei der Begrüßung nicht gelächelt, war aber leicht errötet.

Um zehn Uhr erklangen von einem Blasorchester aus einem Nebensalon des im goldigen Lichte aller seiner Kerzen erstrahlenden Saales die ersten Klänge eines Straußschen Walzers. — Eröffnet wurde der „Knochenball“, gegeben zu Ehren des Geburtstages eines, mit dem letzteren und einem hoffnungsvollen jungen Primaner aus Ferien aus der Nachbarschaft, der sehr beglückt aussah. Sie sah mit ihrem schönen blonden Kopf, in ihrem weißen Batistkleide niedlich anmug aus. Am Gürtel, der blauen Schürze, hatte sie, nach dem Beispiel ihrer schönen Kusine, eine Rose angebracht. — Das zweite Paar bildete diese schöne Kusine mit dem jungen Doktor, Hans von Dohlen. Gräfin Wilhelmine hatte gegen diese Anordnung, da Herr von Dohlen ein so naher Verwandter des Hauses war, keinen Einwand erheben können. Das Paar war entzückend schön. Gräfin Wilhelmine verfolgte es durch ihre Lorgnette und konnte sich gegen diese Überzeu-

Die Gefallenen.

Carl Hemmer.

Schweiget, Siegeslärm und Alltagsdinge!

Komm, o Friedenszeit!

Große, tiefe Trauerharfe klinge

Ueber Sturm und Streit.

Frühling zündet hell und warm sein Himmelslicht.

Über dunkle, kühle Gräber decken

Staub der Tapfersten der Recken.

Das vergessest nicht.

Wißt ihr noch, die ihr in sichern Hallen

Brechet euer Brot,

Daß für euch gelitten, die im Kampf gefallen,

Tausend bitterm Tod.

Ihre Taten meldet Alios goldne Schrift.

Bauer, stimmt des Aekers Frucht dich heiter,

Wiße, es war Blut der tapfern Streiter

Segen deiner Trift.

Ja, es sind der toten Gelden Arme,

Die auf blankem Schwert

Goben unser Land zur Freiheit aus dem Harne.—

Geister sind es wert

Zu verkünden: Unser Volk steht frei am Rand

Ihrer Gräber. Mögen ewig lauschen

Einer freien Heimat Waldesrauschen,

Die befreit das Land.

Deutsch von Guido Schneider.

gung nicht verschließen. Sie tröstete sich mit dem Sprüchwort „Ende gut, alles gut!“ — — — doch, — „der Mensch denkt“ und die Lenkung übernimmt mitunter Gott Amor. — Geduld!

Auch Graf Hohenthal verfolgte das Paar durch sein Monocle. Was er sich dachte, ist ungewiß. Aber er ließ das Monocle mit gewohntem Geschick herunterknallen und beabsichtigte um die nächste Walzertour zu bitten. Indessen wogten in den wiegenden Taktten des Tanzes alle Paare durcheinander, schlugen höher manche junge Herzen.

Dann folgte eine Quadrille. — Das kleine Lieschen war unter der Vorpiegelung, ihre Puppe Rosa sei ganz allein geblieben und sie solle auch an die „petite fille grognon“ im „Ami des enfants“ denken, zum gutwilligen Schlafengehen bewogen worden. Ihr mußte Kurt folgen, dem man versprochen hatte, ihm seinen Teil an Kuchen und Konjekten für morgen zu verwahren, nachdem er bereits nur mit großem Kraftaufwand seine Augen offen zu halten vermocht hatte. Den Kindern war Karo gefolgt, den die vielen Menschen einigermaßen beunruhigten, schlief auf seinem Sack und bellte leise im Schlaf. Willy war auf seine inständigen Bitten unter lebhaftem Grübchenspiel erlaubt worden, wach zu bleiben. Er verriet auch keineswegs Anzeichen von Müdigkeit. Im Gegenteil, überall drehte er sich herum und hatte Augen und Ohren offen.

Um elf Uhr war es ganz dunkel geworden und der Vollmond stand am Himmel.

In den Ballsaal klangen vom Orchester her im

Walzertakt Töne des alten Liedes „Ach, wie wärs möglich dann, daß ich dich lassen kann!“ — Da hatten sich zwei Augenpaare in einem Blick von Frage und Antwort getroffen. Es war kein Laut gewechselt worden, — der Blick hatte geredet! — — Ja, er hatte geredet und seine stumme Antwort erhalten.

Es war dem schönen Mädchen, welches diesen Blick aufgefangen und erwidert hatte, plötzlich zu schwül und beklommen im Ballsaal geworden, und sie war hinausgegangen. Es war eine jener lauwarmen, milden Augustnächte, wie sie in den nördlichen Breiten nur selten vorkommen, und deren Zauber daher doppelt wirkt. — Die junge Gestalt im leichten Gewande stieg die Stufen der Freitreppe hinab und schritt über den mondbeschiedenen Hof dem Parke zu, dessen Baumgruppen in silberglänzenden Partien mit durchleuchtetem Blättergewirr auf hellem Untergrunde neben langen Streifen von tiefdunklen Schatten lagen. — Sie schritt durch eine Allee hoher alter Linden, deren säulenähnliche Stämme Querstreifen von schwarzen Schatten über den mondbeschiedenen Weg warfen, einer Bank zu, die am Beginn des Parkes unter einer mächtigen alten Tanne vor einem runden, aus einem Mühlstein hergerichteten Tische stand. Dort ließ sie sich nieder, stützte ihre Ellbogen auf den Tisch und barg ihre heiße Stirn für einen Moment in den Händen. Dann lehnte sie sich zurück und sah auf. Über ihr am Himmel funkelten die Sterne. Während die Luft unten still war, und nur hin und wieder ein leichter Windhauch durch die Kronen der Bäume gleich einem tiefen Atemholen im Schläfe strich, schien es in den oberen Regionen bewegt zu sein. Kleine Wölkchen zogen über den Mond und ließen ihre Ränder silbern erglänzen. — Sie schaute wie gebannt in die Höhe. Da ging eine Sternschnuppe wie ein glänzender Pfeil über den Himmel. Die Stille, nur begleitet vom vielstimmigen Gezirpe der Grillen und dem leisen, eintönigen Rauschen eines fernen Wehres, welche sie hier nach den Klängen der Musik und dem Stimmungsgewirr des Ballsaales umfing, wirkte wunderbar befänstigend auf die in ihrer Brust wogenden Gefühle. — — —

Sie wußte, er würde kommen! —

Und er kam! — Er ließ sich neben ihr auf der Bank nieder. — — Da bedurfte es nicht vieler Worte mehr, nachdem die Blicke gesprochen hatten! — — „Ach, wie wärs möglich dann, daß ich dich lassen kann!“ — —

Das Jawort war bald gegeben, und es erfolgte der erste Kuß im Zauber der lauen Sommernacht, geheiligt durch die Abgeschiedenheit und Stille fern vom Ballsaal mit seinem Menschengewühl. — — Ja, fern vom Ballsaal, aber nicht unbelauscht! — Hinter dem breiten Stamm der Tanne stand Amor in Gestalt Willys. Er hatte, nachdem der Bruder Kurt und das Schwesterchen Lieschen zum Schlafengehen bewogen worden waren, eine leise Furcht verspürt, auch ihm könne unter Androhung des „Ami des enfants“ das gleiche Schicksal bevorstehen, und war endlich hinaus in die warme Mondnacht geschlüpft. Als er die helle Gestalt seiner Cousine von fern erblickte, — er war gerade bis zur alten Tanne gelangt, versteckte er sich schnell hinter ihrem Stamm, fürchtend, sie käme als Abgesandte, um

ihn einzufangen. — Er verharrte so, ohne sich zu rühren, als die zweite Gestalt, die ihn gleichfalls sehr beunruhigte, erschien, und hielt den Atem an, bis das eben Berichtete erfolgt war. — Da trat er vor und machte die nun mehr den Umständen angebrachte Frage: „Seid Ihr jetzt Braut und Bräutigam?“

Bevor er noch von dem erschreckten Paar eine Antwort erhalten hatte, stürmte er davon und ins Haus. In einem der neben den Saal stößenden Salons wurde dort gerade „Cercle“ um die Gräfin Wilhelmine gemacht. Seine Mutter saß ihr zur Seite, vor ihr stand Graf Hohenthal, und mehrere Damen und Herren, teils sitzend, teils stehend, vervollständigten die Gruppe. In diese Gruppe pläzte Willy wie eine Bombe herein. Er nahm zuerst stumm Stellung seiner Mutter gegenüber und verharrte, ohne zu sprechen, in seiner Pose. In der Mutter begann eine wache Furcht vor Etwas, das aus dem Munde ihres Sprößlings nunmehr erfolgen würde, aufzusteigen. — Er hatte einmal in ähnlicher Weise lange stumm vor einer guten alten Tante aus der Nachbarschaft, die ein wenig kupfrig im Gesichte war, gestanden, und plötzlich gefragt: „Sag, Tante, warum hast Du eine so rote Nase?“

Und nun tat er seinen Mund auf und kündete schelmisch und sehr geheimnisvoll an, er „wisse etwas.“ — Auf die zweifelhafte Frage: „Nun, und was denn?“ posante er heraus, so laut, daß es im ganzen Salon jedem, der nicht stocktaub war, vernehmlich sein mußte:

„Der Onkel Hans und Cousine Helene sind Braut und Bräutigam und haben sich schon einen Kuß gegeben!“

Diese Mitteilung Willys, nachdem er wie eine Bombe in den Salon gestürmt war, wirkte auf alle Anwesenden gleich einer nunmehr erfolgten Explosion. —

Fürs Erste waren alle von der Erschütterung wie betäubt und sprachlos. —

Aber dann galt es, die richtigen Maßnahmen zu treffen. Und darüber einigte man sich in einer Konferenz, die bald darauf im Boudoir der Frau von Dohlen im Beisein ihres Gemahls, ihrer Schwester Wilhelmine und Selenes stattfand.

Auf die Frage der Tante — (mit etwas bebender Stimme gestellt) — ob Helene von Herrn von Dohlen einen Heiratsantrag erhalten, und ob sie ihm ihr Jawort gegeben habe, erfolgte die Antwort leise, aber fest, während ihre feinen Nasenflügel bebten: „Ja, und ich hätte nie einem anderen mein Jawort gegeben!“

Man sagt von großen Männern, daß sie sich immer in eine Tatsache zu fügen verstehen. — Große Damen, wenn sie Verstand haben, tun dasselbe. — Und Gräfin Wilhelmine Niepenberg besaß Verstand. Sie fügte sich in die Tatsache.

Es wurde nun beschlossen, es solle heim Souper, da die Kunde bereits durch die ganze Gesellschaft gegangen sein mußte, die Verkündigung der Verlobung erfolgen.

Daher erhob sich, als der Champagner in den Gläsern perlte, Herr von Dohlen, — er war kein großer Redner, geriet leicht aus dem Konzept und ins Stocken, — mit folgenden Worten:

„Es ist auf dem heutigen Knospenball eine Rose

Abschied.

Gib mir die Hand, komm, laß dahin uns wandern
Auf schmalen Pfad, wo leise geht der Wind;
Am Waldesfaum die grauen Steine schlummern,
Wo man geträumt hat, weißt Du noch? als Kind.

Sieh Dich hier um, nach Gras und Blättern.
Nach Farn und Sommerblumen duftet's fein,
Und in der Luft ein fernes Zittern —
Es wird ja wohl der letzte Sommer sein.

—a—



von“ — er pausierte, — da half ihm sein Nachbar, ein alter Kamerad noch von der Schulbank her, der ihm ehedem oft mit Vorsagen gedient hatte, aus: „von dem wilden Knaben...“

„Nein doch!“ wandte sich Herr von Dohlen leise zum Souffleur, — „unterbrich mich nicht!“ und fuhr fort:

„eine Rose von meinem wilden Bruder... wollte sagen: von meinem lieben Bruder gepfückt worden. Amor“ — er pausierte wieder, als sein Nachbar ihm abermals, leise zuflüsternd, half: „Der blinde Passagier...“

„Ach was!“ flüsterte Herr von Dohlen zu seinem Souffleur gewandt, — „es handelt sich weder um eine Reise, noch um einen Postwagen,“ — und setzte, zur Tafel gewandt, seine Rede fort:

„Amor, der Schalk, in Gestalt meines kleinen Bengels Willy, der weder blind noch stumm ist“ — hier flüsterte sein Nachbar abermals leise: „Und auch nicht dumm!“ ...

„Aber so unterbrich mich doch nicht immer! — Kannst Du wirklich nicht still sein!“ ...

„Also mein Sohn Willy, der weder blind, noch stumm ist, hat bereits die Kunde vom Pfeile, der zwei junge Herzen getroffen hat, weitergegeben. Es bleibt mir daher nur noch übrig, das Wohl des jungen Paares auszubringen. Es lebe hoch!“

Dieses Wohl, in der längsten und besten, obgleich oft unterbrochenen Rede, die Herr von Dohlen je gehalten hat, fand allgemeinen warmen Anklang, außer bei der Tante Wilhelmine und dem Grafen Hohenthal, die sich beide mehr in kühler Reserve verhielten.

Willy war in Anbetracht der späten Stunde und der Befürchtung, weitere Geniestreiche von ihm seien nicht ausgeschlossen, nach seiner ersten Heldentat glücklich ins Bett befördert worden. Die Tante Wilhelmine hätte ihm die Abschrift von wenigstens zehn Seiten aus dem „Ami des enfants“ gewünscht. — Dieser höfische Lohn wurde ihm aber als Dank für seine Heiratsvermittlung nicht zuteil, indessen mußte er dennoch eine ganze Seite aus dem fatalen „Ami des enfants“ abschreiben, denn Mademoiselle hatte entdeckt, daß einem kleinen Mädchen mit frommem Augenaufschlag — (das ausgearbeitete Buch hatte viele Illustrationen) — ein Schmurrbart angebracht worden war, und in dem Künstler richtig Willy vermutet.

Doch Peter verjügte in seiner Schwachheit für den „Jungherrn Willy“ diese Pille, indem er ihm einen wundervollen Flitzbogen schnitzte. — Mit dem Pfeile

dieses Bogens schoß Willy in der Folge eifrig ins Ziel. In der Rolle eines Amor hat er aber keine weiteren Herzen mehr zusammengebracht.

Die schöne Selene und Hans Dohlen wurden ein halbes Jahr nach den hier mitgetheilten Begebenheiten getraut und führten eine glückliche Ehe. — Und wenn sie nicht gestorben sind, wie es in den Märchen heißt, so leben sie — als hochbetagtes Paar — noch heute. — Ob aber die ganze Geschichte eine wahre ist, oder wie in den Märchen eine erfundene, — ist ein Geheimnis.

Das Märchen.

Von Herta Hartmann.

Ich hatte lange darüber nachgedacht, wie das Märchen eigentlich war, und wie es kam, daß ich von ihm wußte . . . Hatte es mir eine Nacht im Traum gezeigt? Oder hatte es mir einer im Vorübergehen mit ein paar Worten gesagt? Oder hatte ich es erlebt? — Es war wie der verirrte Widerhall eines kleinen Liedes, das irgendwo jenseits der Wälder gesungen war . . . Ich wußte davon, wie man vom Duff der Blumen weiß, und wie man von den Schneeflocken weiß, wenn sie an Spätherbstabenden wie große, graue Schiffe über den Himmel ziehen. — Halb war es Freude und halb war es Leid, und weil ich glaubte, daß es köstlich sein müßte, nahm ich von meinem Besten, es mir neu zu gestalten in dem Ton, in dem es verloren irgendwo in mir klang . . . Aber in dem Irrgarten meiner Gedanken war keine einzige Blüte, die ihm geglichen hätte. Entweder sie waren zu leuchtend in königlichem Blau der Freude — oder sie waren grau vom Schatten mühseliger Kimmernisse. —

Ich spannte meine Wünsche wie Saiten über den tiefen Himmel und ließ den Wind darin spielen, — aber es war kein Ton darin, der ihm gealichen hätte. — Ich lauschte den Vogelstimmen und hörte ihn nicht, und ich beugte mich über die Quelle, so daß ich mich von ihrem Geplauder wie in ein silbernes Netz verstrickt glaubte, — aber es war kein Tröpflein des blitzenden Gespinnstes, dahinein ich mein Wissen von dem Märchen hätte stellen und sagen können: so ist es! — Da nahm ich eine Kristallschale und füllte sie mit weißen, gelben und roten Rosen und dachte: so ist es! Aber aus den roten klang mir der laute Ruf des Lebens, und so war es nicht, — und die gelben waren wie die gesättigte Erkenntnis erlebten Lichtes — und so war es nicht. Und die weißen alichen in ihrer unirdischen Zartheit den weißen Wolkensflocken, den Dieblingen des Mondes, die an späten Sommerabenden dichtgedrängt ihn umschmeicheln, — und so war es auch nicht . . . Das Abendrot war ihm zu tief, und das Licht des Tages war ihm zu laut und leuchtend. Es war leichter als der Staub auf den Flügeln eines Schmetterlings und zugleich schwerer als der Regentropfen, der das Blütenblatt vom Kelch bricht. — Und ich fand es nicht . . . Bis der Frühling kam, der in der Seele das unerklärliche Gefühl aufsteigen läßt, das ein Freuen ist an der Gegenwart und zugleich schmerzliche Sehnsucht nach Verlorenem und das man

Seimweh nennt. — Da wußte ich das Märchen plötzlich: Es war einmal eine toteinsame Heide, auf der in einer dichten Gruppe Margaretenblumen blühten. Sie standen in der gelben Sonne und waren wie Königinnen oder wie Priesterinnen der Sonne, denn es glich der Kelch einer jeden einer kleinen Sonne von einem Strahlenkranz weißer Blütenblätter umgeben. Darunter war eine, die war kleiner als die anderen und stand abseits, und wer sie ansah, dachte: die ist arm. — Einmal kam ein Falter über die Blumen geflogen, flatterte flüchtig von einer zur anderen und flog davon, wie Falter tun. — Aber die kleine Blume hatte gesehen, daß er goldgerandete Flügel hatte und stand wie im Traum . . . Doch als sie es den anderen sagte, da staunten sie sehr, denn es hatte keine etwas davon bemerkt. — Der Blume aber war der Goldglanz ins Herz gedrungen und sie wurde blind und mußte sterben . . . So war es, — ja, so war es! —

Genealogisches.

Die Hauptversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet in der 2. Septemberwoche in Marburg (Hessen) statt.

Für die Abteilung IV (Familien- und Wappenkunde) sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

1. Montag, den 9. September, 15 Uhr:

a) Dr. Wilhelm Karl Prinz von Hessenburg (Bonn): „Das Erbbiologische Archiv der Rheinprovinz in Bonn.“

b) Zolldirektor i. R. Wöringer (Kassel): Familiengeschichtliche Quellen in Kurhessen.

c) Herm. Friedr. Macco (Berlin): Die deutsche Herkunft des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Hoover.

2. Mittwoch, den 11. September, 11 Uhr:

Gemeinsame öffentliche Sitzung mit Abteilung III.

Vortrag des Prälaten Dr. Wilhelm Diehl (Darmstadt): „Die Bedeutung der Reformationen nach der Reformation für die Familiengeschichte.“

Ausführliche Tagesprogramme sind durch den Unterzeichneten zu beziehen (Rückporto!).

i. N.

von Gebhardt.

Die Mitgliederversammlung der „Arbeitsgemeinschaft der deutschen familien- und wappenkundlichen Vereine“ findet am Dienstag, den 10. September in Marburg (Hessen) statt. Näheres wird im „Familiengeschichtlichen Such- und Anzeigebblatt“ veröffentlicht werden.

i. N.

von Gebhardt.

Geschäftsführer.

Aufgabe und zweckmäßige Benutzung des Suchblattes.

Das „Familiengeschichtliche Such- und Anzeigebblatt“ wird fast ausschließlich erst in Anspruch genommen, wenn eine Forderung auf dem

sogenannten toten Punkt angelangt ist. Wenn auf solche Fragen keine Antwort eingeht, so kann dies nur als eine Bestätigung dafür angesehen werden, daß auch andere Forscher über diesen toten Punkt nicht hinweggekommen sind. Auch dieses negative Ergebnis ist natürlich von einem gewissen Wert. Die Inanspruchnahme des Suchblattes ausschließlich in solchen Fällen entspricht aber nicht seinem ursprünglichen und vornehmsten Zweck: Gleichstrebende zusammenzuführen. Es empfiehlt sich vielmehr, schon bei Beginn einer Forschung oder bei Neuaufsuchen eines Namens in der Forschung das Suchblatt in Anspruch zu nehmen und anzufragen, wer bereits über die betr. Familien oder Zweige der Familie geforscht hat. Auf solche Anfragen werden regelmäßig Antworten in erheblicher Anzahl eingehen. Nur bei solchen Anfragen wird auch der wichtige Zweck des Suchblattes erreicht, nämlich zwecklose Doppelforschungen zu vermeiden, da hier die Forscher vor dem Beginn einer Forschung zusammengeführt werden. Wir empfehlen daher unseren Mitgliedern, das Suchblatt vor allem in dieser Richtung in Anspruch zu nehmen. Aber auch für Anfragen und Anzeigen aller Art ist das Suchblatt in hervorragender Weise geeignet. Es dürfte kaum ein ähnliches Organ geben, das regelmäßig an fast 1000 unmittelbar Interessierte verschickt wird. Der Erfolg von Anzeigen und Anfragen muß daher notwendig ein höherer sein, als er überhaupt je auf anderem Weg erreicht werden kann.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

228. Der „Bund der Deutschen in Böhmen“ hielt seine Hauptversammlung am 29. und 30. Juni in Brüx ab. Er umfaßt gegenwärtig 140.000 Mitglieder, aus deren Beiträgen ihm i. J. 1928 zusammen 436.000 Kronen zuströmen. Hierzu kommen das Ergebnis der öffentlichen Sammlungen von 795.000 Kr. und besondere Spenden von 112.000 Kr. —

229. Nach einer in den Mitteilungen des Deutschen Kulturverbandes erschienenen Statistik haben die Sudetendeutschen von 1918 bis 1928 nicht weniger als 293 Volksschulen und 2910 Volksschulklassen verloren, das sind 9% bzw. 28% ihres Volksschulbestandes von 1918.

230. Nach einem Bericht sind von den 1918 bestandenen 37 deutschen Schulen in Litauen nur noch 4 übrig geblieben. (?)

231. Nach reichsdeutschen Meldungen muß laut Verfügung der Polizeidirektion Königschütze der „Oberschlesische Kurier“ künftig alle Ortsnamen in polnischer Schreibweise bringen.

232. Die „Polka Zachodnia“ veröffentlicht die Namen von 37 Beamten der Rattowitzer Stadtverwaltung, die ihre Kinder in deutsche Minderheitsschulen schicken, und kündigt Fortsetzung der Veröffentlichung an.

233. Für das neue Schuljahr sind nach Angabe des obererschlesischen „Wojewoden“ nur 7%

deutsche Kinder angemeldet (vergl. 33% deutsche Wahlstimmen). Die Gesamtzahl der deutsche Minderheitsschulen besuchenden Kinder des Jahres 1927/28 bleibt um rund 1300 gegenüber denen des Jahres 1926/27 zurück.

234. Die Deutschen Galiziens, die nach Auflösung ihres früheren Verbandes ohne Zentralorganisation waren, beschloßen auf einer Sitzung am 16. Juni in Stanislaw Gründung eines deutschen Volksverbandes, dessen Satzungen bereits genehmigt sind.

235. Die Anfang Juli in Nowo abgehaltene Tagung des deutschen Kulturverbandes mußte eine weitere Verschlechterung der Lage des deutschen Schulwesens — Ablehnung der Errichtung eines deutschen Seminars, Litauisierung von 5 deutschen Schulen im Berichtsjahr, Verweigerung der Genehmigung für 3 geplante deutsche Volksschulen, sowie Verweigerung der Eintragung der deutschen Nationalität in den Pässen (Ausweis bei der Einschulung) — feststellen.

236. Die „Litauische Rundschau“ hat mit dem 29. Juni ihr Erscheinen eingestellt.

237. Einem am 9. Juli in Brunnec (Südtirol) verhafteten deutschen Kaufmann wurde Freilassung angeboten, falls er die Namen der im Bezirk deutschen Unterricht erteilenden Personen namhaft machen würde.

Rätsellede.

Ein Rätsel, dessen Auflösung sich jeder wahre Deutsche ins Herz schreiben sollte.

Von A. von der Paalen.

Aus nachstehenden 68 Silben entsteht bei richtiger Zusammenfügung und Reihenfolge der Wörter, das Wort, das Johann Gottlieb Fichte 1810 den Deutschen zurief: ab, al-, al-, al-, an, An, ant-, Auf-; ben, ben, ben; Da-, de-, de-, dein, dein, der, deut-, Deutsch-, die, die, Din-, dir, dir, Du, du; er-, glau-, Glau-, ge-, ge-, ge-; han-, hin-; ke-, kunst; lands, Laß, lem, lem, lein; nem, nes, nicht; rau-; sal, schen, ichen, Schick-, sen, so, sollst, sollst, stehn; Trog, Tun, tung; Und, Und, und; Ver-, Wol-, Von; was, wär, wor-; Zu-;

Mit großem Anfangsbuchstaben beginnen die Erstsilben der Hauptwörter und jede Zeile des Gedichtes.

Seimat-Silbenrätsel.

Von F. R.

Aus den Silben: a, ar, au, be, bra, bu, ce, chen, de, de, der, des, dis, du, e, e, e, e, ei, en, eng, feisch, ga, ge, hain, hal, haus, hei, hon, i, fro, fu, fu, land, lau, le, lei, len, li, li, lie, lo, log, ma, mar, mat, men, mer, mie, milch, na, nanz, ne, ner, ni, no, no, nord, oi, ra, ra, ra, rat, re, ri, ri, rich, russ, sa, schul, se, se, se, se, sen, sen, so, som, sow, stein, stras, tau, te, ten, ten, ti, to, to, turm, um, vant, vi, vum, weis, wigh — sind 33 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, eine Tatsache ergeben. Bedeutung der Wörter:

1. Stadt in Estland. 2. Selbstverwaltung. 3. Verwaltungskörper einer Revaler Lehranstalt. 4. Architektonisches Kunstwerk in Reval. 5. Berühmte Sängerin. Wacht in

■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 5
■ des 6. Jahrgangs des Jung-Roland bei

Ziegelstoppel. 6. Gut in Estland. 7. Pastorat in Kurland. 8. Sollte vermieden werden. 9. Gänsequartalerfahspeise. 10. Straße in Reval. 11. Schönste Jahreszeit. 12. Stütze des „Revaler Boten“. 13. Ruft man oft vergebens ins Telefon. 14. Vorname eines Pastors in Reval. 15. Was unsere Jugend haben soll. 16. Nachruf. 17. Ein Hoch allen Ratern. 18. Bekannte Segelschacht. 19. Früher bekannter Krug bei Dorpat. 20. Widerruf einer Nachricht. 21. Vorname einer populären Pädagogin (†). 22. Beliebtester Dirigent. 23. Uns Balten eigen. 24. Kommt auch bei uns vor. 25. Eines unserer Nachbarn. 26. Bekanntes Hotel in Reval. 27. Gut in Estland. 28. Estnischer Name unserer Bierquelle. 29. Bekanntes Café in Reval. 30. Station der Schmalspurbahn. 31. Baltischer Historiker. 32. Stütze des Baltenregiments. 33. Alter Turm in Reval.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 7.

1. Domschule. 2. Aluminium. 3. Hasdrubal. 4. Eusebius. 5. Indigo. 6. Maiparade. 7. Akrobat. 8. Möve. 9. Edomiter. 10. Israel. 11. Granit. 12. Erlangen. 13. Nelson. 14. Eberesche. 15. Numismatiker. 16. Hawaii. 17. Eremit. 18. Rarität. 19. Dativ. 20. Sasonow. 21. Efsparre. 22. Bis. 23. Nancy.

„Daheim am eigenen Herd sein
Muß Dir vor allem wert sein.“

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 7.

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen, wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand!

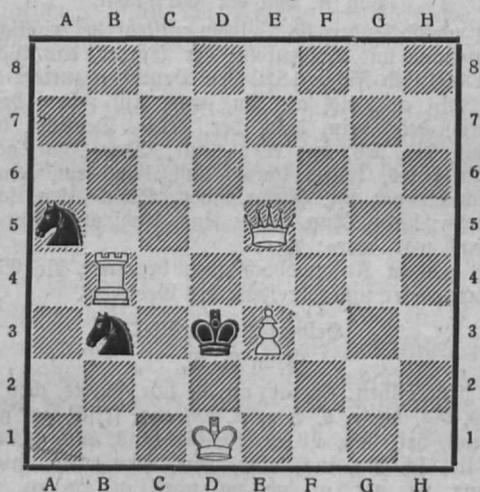
Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 7 gingen ein von: A. v. d. Pahlen in Waimel und Hans Falk in Riga.

Schach und Damenspiel.

Schachaufgabe Nr. 27.

Von A. Burmeister.

Schwarz.



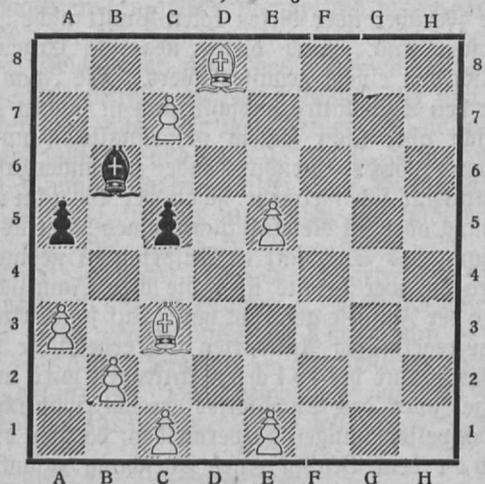
Weiß.

Weiß: Kd1, De5, Tb4, Bc3.
Schwarz: Kd3, Sa5 und b3.
Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Damepielaufgabe Nr. 30.

Von Ewald Karp (Reval).

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Damen c3 und d8, einfache Steine a3, b2, c1, c7, e1 und e5.

Schwarz: Dame b6, einfache Steine a5 und c5.

Weiß zieht an und beraubt die schwarze Dame der Bewegungsfähigkeit.

Briefe für die Schach- und Damepalte sind zu adressieren: Reval, Narvische Str. Nr. 26, W. 6, A. Burmeister.

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter Nr. 14. 10 Jahre Versailles, von M. G. Boehm. Bedeutet Bauerntum einen Schutz der Volksgrenzen? Von G. v. Manteuffel. Der Königsbesuch in Baltikum. Aus d. Heimat u. f. w.

Nr. 15: Gedanken zur Krise des deutschen Nordostens, von M. G. Boehm. Ueber den baltischen Geist, von Dr. A. Salm. Siedlung oder Kolonisation? Von G. v. Manteuffel. Aus d. Heimat, u. f. w.

Briefkasten.

F. A. in Reval. Herzlichen Dank für die originellen Silbenrätsel, von denen wir eines mit geringen Veränderungen heute bringen. Wir wären für fernere Mitarbeit sehr verbunden, erlauben uns aber die Bitte, in Zukunft das teilweise zu spezielle Revaler Lokalkolorit durch ein mehr gesamtbaltsches zu ersetzen, da unsere Leser nicht alle mit den Revaler Verhältnissen genügend vertraut sind.

L. v. L. in W. Wir danken herzlich für die Uebersendung der Rätsel. Leider können wir Honorare nur ausnahmsweise und nur für größere literarische Beiträge bewilligen.

A. v. d. B. Besten Dank für die freundliche Mitarbeit. Die Rätsel können wir beide gut verwenden.

G. F. in Riga. Wir danken bestens für die Uebersendung der Rätsel, doch fehlt uns im Augenblick die Zeit zur Durchsicht dieser recht komplizierten Sachen. Wir müssen daher um etwas Geduld bitten.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Harva: A. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Nehmann; in Weikenshein: A. Seidelberg; in Ferro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.